

*Hahn, Hans Henning (Hg.): Hundert Jahre sudetendeutsche Geschichte. Eine völkische Bewegung in drei Staaten.*

Peter Lang, Frankfurt/Main u. a. 2007, 324 S. (Die Deutschen und das östliche Europa. Studien und Quellen 1).

*Weger, Tobias: „Volkstumskampf“ ohne Ende? Sudetendeutsche Organisationen, 1945-1955.*

Peter Lang, Frankfurt/Main u. a. 2008, 635 S. (Die Deutschen und das östliche Europa. Studien und Quellen 2).

Seit 2003 gibt es am Institut für Geschichte der Universität Oldenburg das „Oldenburger Projekt Sudetendeutsche Geschichte“ einschließlich der Buchreihe „Die Deutschen und das Östliche Europa“. Als erste Veröffentlichungen sind dort inzwischen zwei Bände zur sudetendeutschen Geschichte erschienen. Darunter verstehen die Projektmitarbeiter nicht die Geschichte der deutschsprachigen Bewohner Böhmens und Mährens, sondern diejenige der „sudetendeutschen völkischen Bewegung“.

Ziel des von Hans Henning Hahn herausgegebenen Sammelbandes „Hundert Jahre sudetendeutsche Geschichte“ ist es, den „Weltanschauungscode“ (S. 57) des Völkischen bei denjenigen zu entziffern, die sich seit Beginn des letzten Jahrhunderts bis heute als Sudetendeutsche bezeichnet haben. In Ergänzung und Überschneidung einer Analyse des völkischen Diskurses der gesamten deutschen Nation soll hier also der „sudetendeutsche Identitätsdiskurs“ (S. 58) betrachtet werden. Im Mittelpunkt stehen die Aufsätze von Eva Hahn, Ingo Haar, Tobias Weger und Samuel Salzborn.

Insgesamt dominieren in dem Band deutlich Studien, die zeitlich in der Zwischenkriegszeit angesiedelt sind. Eine prosopographische Zugangsweise wählt Eva Hahn. Sie thematisiert „den besonderen Beitrag von Rudolf Jung zur Frühgeschichte des Nationalsozialismus“ (S. 133). Eva Hahn möchte aufzeigen, dass die Anfänge des Nationalsozialismus nicht ausschließlich auf Hitlers München zurückgeführt werden können, sondern dass sudetendeutsche, österreichische und deutsche Entwicklungen zusammenkamen. Mehr noch: Die Autorin klagt zu Recht das „Vergessen der sudetendeutschen Nationalsozialisten und ihrer Rolle in der Geschichte der NSDAP“ (S. 105) an, die in erster Linie darin bestanden habe, den alldeutschen Gedanken der Schaffung eines Großdeutschland zu etablieren. In ihrer Analyse der sudetendeutschen nationalsozialistischen Bewegung der Jahre 1918-

1945 betont sie deren „ideologisch-organisatorischen Vorsprung“ (S. 115) gegenüber der NSDAP. Dabei gelingt es der Autorin zu zeigen, dass die Entwicklung von Henleins Sudetendeutscher Partei bis zum Anschluss an die NSDAP 1938 ohne die Geschichte der von Rudolf Jung vertretenen Deutschen Nationalsozialistischen Arbeiterpartei (DNSAP) nicht denkbar ist.

Der Beitrag von Ingo Haar untersucht den deutsch-katholischen wissenschaftlichen Diskurs in Prag 1918-1938 und ist ebenfalls biografisch orientiert. Genauer gesagt steht die „Sprachinselforschung“ der Gruppe um Eduard Winter im Mittelpunkt seiner Betrachtung und hier insbesondere das Schaffen Eugen Lembergs. Gleich zu Beginn konstatiert Haar die „Verquickung von Katholizismus und völkischer Ideologie“ (S. 211). Ausgehend von dieser Prämisse versucht er den Anteil der katholischen Volkstumsforschung am Prozess der Herausbildung einer sudetendeutschen Wir-Identität nachzuzeichnen. Dass das Ziel dieser Bestrebungen die Konstruktion einer ethnischen Differenz zum tschechischen Volk war, mag als Fazit nicht mehr überraschen, aber bleibt dennoch festhaltenswert. Die These, es sei „der“ sudetendeutschen Forschung gelungen, „in der deutschen Minderheit ein völkisch-rassistisches Volksverständnis zu implementieren“ (S. 241), bleibt allerdings unbelegt. Auch wird nicht klar, was an der katholischen Forschung denn nun spezifisch katholisch war und wo ein katholisches Minderheitenmilieu anfang bzw. aufhörte. Dagegen gelingt es Haar zu zeigen, dass die Wissenschaftsgruppe an der Prager Deutschen Universität erfolgreich den „wissenschaftlichen Schulterchluss mit dem NS-Regime“ suchte (S. 235) und ihre verstärkt radikalnationalistischen Vorstellungen der sudetendeutschen politischen Elite Begründungsmuster für ihre irredentistische Politik lieferte.

Samuel Salzborn beschreibt in seinem politikwissenschaftlichen Artikel über die „sudetendeutsche völkische Bewegung“ das sudetendeutsche Volksgruppenkonzept des 20. Jahrhunderts und das damit auf das Engste verzahnte „Recht auf die Heimat“ als „völkische Homogenitätsschwärmereien“ (S.316), die einer demokratischen Minderheitenpolitik diametral gegenüberstehen. Ob die diesem Konzept innewohnende Verbindung von ethnischer und räumlicher Identität allerdings seine These rechtfertigt, „dass Ideologie und Geschichte der sudetendeutschen Bewegung ohne den Antisemitismus und die Shoah nicht zu denken sind“ (S. 316), wäre zu diskutieren – auch wenn es außer Frage steht, dass dieser Form des Ethnozentrismus antisemitische und antislawische Elemente zu Eigen waren und sich zahlreiche Sudetendeutsche auf vielfältigen Ebenen an der deutschen Vernichtungspolitik beteiligten.

Der Beitrag von Tobias Weger kann als eine Zusammenfassung seiner Dissertation gelesen werden, der der zweite Teil dieser Besprechung gilt. Weger führt seine Untersuchung über die Zwischenkriegs- und Kriegszeit hinaus und versucht, Traditionen und Brüche der „sudetendeutschen Bewegung“ in der Zeit von 1945 bis 1955 aufzuzeigen. Dass die Kontinuitäten laut seiner Ergebnisse überwiegen, deutet er schon im Titel seiner mehr als 600-seitigen Monografie an: „Volkstumskampf ohne Ende?“. Die Akteursebene steht bei Weger im Mittelpunkt: Mehr als die Hälfte seiner Studie widmet er Aufbau, Struktur und Selbstverständnis sudetendeutscher Organisationen. Seine akribischen Bemühungen, möglichst alle relevanten Gruppen in seine Arbeit zu integrieren, resultieren daraus, dass es zwar inzwischen einige

wissenschaftlich fundierte und erkenntnisreiche Untersuchungen zu zentralen Teilaspekten der sudetendeutschen Frage nach 1945, aber keine Gesamtschau gibt. Insofern galt es, sich in Teilen selbst den Boden für den weiteren Verlauf der Arbeit zu bereiten, was dem Autor in eindrucksvoller, quellengesättigter Manier gelingt. Dagegen verwundert es, dass er bestimmte Ergebnisse bisheriger Forschung ausblendet. An manchen Stellen kommt zudem der Eindruck auf, dass sein Entlarvungsgestus, alle diskursiven Praktiken vorrangig als „völkisches Kontinuum“ zu klassifizieren, etwas Verkrampftes hat, weil die Rückkoppelung dieser Praktiken überwiegend der historischen Rückschau und weniger dem Blick auf die Gegenwart geschuldet ist.

In zwei zentralen Abschnitten geht Weger in seinem Versuch voran, das „völkische Netzwerk“ der organisierten Sudetendeutschen in ihrer Gründungsphase nach 1945 zu dechiffrieren. Zunächst betrachtet er die „symbolische Konstruktion der ‚Volksgruppe‘“ (S. 323-412). Hier gelingen ihm anhand ausgewählter Beispiele (u. a. zu Tracht und Uniform, Fahne und Wappen sowie allgemeiner zur Geschichtspolitik) eindrucksvolle Belege für seine These von der Tradition völkischen Gedankenguts innerhalb der sudetendeutschen Organisationen. Im Abschnitt zum „Vorstoß der Sudetendeutschen in die Politik“ (S. 413-536) geht es um den konkreten Niederschlag des von ihm durchdeklinierten „völkischen Diskurses“ in politischen Erklärungen, Gründungsdokumenten der Verbände und in Bezug auf parteipolitische Belange. Weger zeigt, dass der „Vorstoß in die Politik“ in den frühen Zeiten des Kalten Krieges nicht von Erfolg gekrönt war, weil beispielsweise die Sudetendeutsche Landsmannschaft ihre Maximalforderungen nach „Rückkehr in die Heimat“ und „Rückgabe der ehemaligen Heimatgebiete“ nicht durchsetzen konnte. Aber es kann noch mehr gesagt werden: Der Versuch der politisch organisierten Sudetendeutschen, in entscheidenden politikgestaltenden bundesdeutschen Gremien nachhaltig Einfluss zu gewinnen, um so ihre Gruppeninteressen schlagkräftig zu vertreten, ist insgesamt gescheitert. Über den Status einer Lobbygruppe kamen die Verbände letztlich nicht hinaus. Dafür ist auch die Geschichte der „Schirmherrschaft Bayerns über die sudetendeutsche Volksgruppe“ ein markantes Beispiel.

Tobias Weger arbeitet überzeugend heraus, was dennoch erreicht worden ist: die bis heute andauernde Beeinflussung des kollektiven Gedächtnisses der Deutschen, in welchem „die Sudetendeutschen“ mehr oder weniger ausschließlich als Opfer wahrgenommen werden, weil deren „völkische Traditionen“ erfolgreich verschleiert worden sind. Auch wenn Weger überwiegend einen Elitediskurs analysiert hat und an manchen Stellen unzulässige Übertragungen auf „die Sudetendeutschen“ vornimmt, hat er mit seiner Grundlagenarbeit längst überfällige, hohe Maßstäbe gesetzt, die für weitere Forschungen zur Geschichte der politisch organisierten Vertriebenen in Deutschland nach 1945 verbindlich sind.

Im September 2008 jährt sich das „Münchener Abkommen“ zum 70. Mal. Die beiden hier besprochenen Bände werden dafür sorgen, dass die Bedeutung der „sudetendeutschen Bewegung“ in der Zwischenkriegszeit, am Vorabend des Zweiten Weltkriegs und in der Nachkriegszeit nicht einfach vergessen werden kann.